

Erstes Gebot

Geschöpfliche Freiheit im Digitalen Wahren und leben

Erstes Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ (Ex 20,2 f.)

Kapitel 2.1 aus „Freiheit digital. Die Zehn Gebote in Zeiten des digitalen Wandels, S. 39-52, Evangelische Kirche in Deutschland, Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig, 2021.

2.1 Geschöpfliche Freiheit im Digitalen wahren und leben

Erstes Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ (Ex 20,2f)

„Das Internet ist für mich die größte emanzipatorische Erfindung der Menschheit seit der Erfindung der Schrift. [...] Es hat seit der Erfindung des Telegraphen und des Telefons nichts Vergleichbares gegeben, und das Netz schlägt diese Erfindungen ja noch, weil jeder mit jedem ganz nach eigenem Wunsch in Verbindung treten kann. Es ist ein verwirklichter Traum. Und jeder hat Zugang zu jedem. Ich bin eine begeisterte Anhängerin des Netzes. Und die schärfsten Restriktionen von Regierungen können immer auch von technisch Versierten umgangen oder ausgeschaltet werden. Das Netz ist demokratisch und subversiv zugleich. Es ist Gott.“⁴ (Elfriede Jelinek 2010)

„In nicht allzu ferner Zukunft könnten wir Übermenschen erschaffen, welche die antiken Götter nicht in ihren Instrumenten, sondern in ihren körperlichen und geistigen Fähigkeiten übertreffen. Falls und sobald wir dahin kommen, wird Göttlichkeit freilich so banal werden wie der Cyberspace – ein Wunder unter vielen, das uns als ganz selbstverständlich gilt.“⁵

4 Elfriede Jelinek in *Dialoge II: Glücklich ist, wer vergisst? Eine E-Mail-Korrespondenz zwischen Elfriede Jelinek und Rita Thiele*, in: Artur Pelka/Stefan Tigges (Hg.), *Das Drama nach dem Drama. Verwandlungen dramatischer Formen in Deutschland seit 1945*, 2011, 409–416, hier: 415.

5 Yuval Noah Harari, *Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen*, 2018, 81.

Der Cyberspace⁶ als „Wunder“, das Internet „ist Gott“. Das schreiben Bestsellerautorin und -autor. Die Statements einiger CEOs der großen Silicon-Valley-Unternehmen übertreffen diese bildhaften Vergleiche teilweise sogar. Sie erzählen die Geschichte des Internet als Geschichte einer neuen, digital herbeigeführten „Heilszeit“. Dem stehen ähnlich dramatische Unheilsprophezeiungen gegenüber: das Digitale als Weg zur Selbstabschaffung des Menschen.

Viele Debatten um die gesellschaftliche Bedeutung der Digitalisierung pendeln zwischen Heils- und Unheilsprophezeiungen. Schnell ist vom „Überschießenden“, vom „ganz Anderen“ oder „Absoluten“ die Rede. Was entsteht durch die digitale Vernetzung? Wie wirkt diese Technologie? Woran liegt es, dass zu ihrer Beschreibung religiöse Bilder und Begriffe gebraucht werden? Mit diesen Fragen im Kopf lohnt es sich, neu über das erste Wort des Dekalogs nachzudenken.

a) Der Gott Israels befreit aus Knechtschaft

„Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“ (Ex 20,2 f.), so lautet Martin Luthers Übersetzung des ersten Gebotes.

Zunächst fällt auf: Hier beschreibt Gott sich selbst. „Ich bin JHWH, dein Gott.“ Die Existenz anderer Götter und deren Macht werden nicht geleugnet, eher im Gegenteil. Die Anbetung vieler Gottheiten war in der Antike üblich. Deshalb wird hier hervor-

6 Das Präfix „Cyber“ stammt aus dem Griechischen und lässt sich mit „Steuerung“ übersetzen. Es beschreibt – in der Regel in Kombination mit daran anknüpfenden Begriffen – in digitalen Räumen stattfindende Kommunikationen oder Handlungen.

gehoben: Die Beziehung zu diesem Gott ist exklusiv. Doch das Verhältnis zum Gott Israels unterscheidet sich noch in einem anderen Punkt von den Vorstellungen, die in der religiösen Umgebung damals üblich waren. In diesem Verhältnis kommt es auf Wechselseitigkeit an: Der Gott Israels wirkt auf die Menschen ein und leitet sie an: *Ich habe dich geführt*. Menschen hören auf Gott, antworten Gott, lassen sich von Gott leiten. In dieser Wechselbeziehung geht es um Vertrauen. Gott glauben heißt Gott vertrauen. Bestimmend für diese Vorstellung ist: Wo Gott führt, verändert sich etwas. Gottes Führung hat eine Richtung. Es gibt ein Vorher und Nachher, ein Woher und Wohin. Aus extremer Unfreiheit und Sklaverei heraus erlöst Gott und leitet auf den Weg in die Freiheit. Also: Gott handelt in dieser Vorstellung als Person und die Beziehung zu ihm soll exklusiv sein – beides und alles, was daraus für das Zusammenleben Israels folgt, ist grundlegend für das jüdische – und dann auch das christliche – Selbstverständnis.

Vor diesem Hintergrund ist das „*neben mir*“ in der Weisung „Du sollst keine anderen Götter *neben mir* haben“ besser zu übersetzen mit „*an meiner statt*“. Das Gottesverhältnis ist ein Machtraum, aber nicht irgendein Machtraum: Gottes Macht eröffnet diesen Raum und es ist ein Raum der Freiheit, den Gottes Macht eröffnet. Das bedeutet umgekehrt: Jede Anbetung anderer Götter und deren Wirkmächtigkeit muss sich daran messen lassen, ob und welche Freiheit sie eröffnet.

Der Gott Israels schenkt Freiheit. Sich daran zu orientieren, eröffnet in biblischer Perspektive zugleich die Freiheit, sich den Mitmenschen und der gesamten Schöpfung zuzuwenden. Die Zehn Worte sind Konsequenz und Ermöglichung dieser Freiheit. In einer säkularen Sprache und zugleich von der bi-

blischen Tradition stark geprägt, hat der Philosoph Immanuel Kant diesen Zusammenhang so zum Ausdruck gebracht: Für freie Menschen gelten mit Notwendigkeit nur diejenigen Gesetze, die selbst Ausdruck, Konsequenz und Ermöglichung von Freiheit sind.

b) Bibelauslegung: Menschen müssen ihre Freiheit bewähren

Die Kriterien des evangelischen Wirklichkeitsverständnisses stammen aus dem biblischen Erbe des Alten und Neuen Testaments und ihrer kirchlichen, insbesondere der reformatorischen Tradition. Ausgangs- und Zielpunkt aller ethischen Überlegungen ist dabei die „Bewährung in und zur Freiheit“, das Gottesverständnis und das Menschenbild sind untrennbar aufeinander bezogen.

Im Alten Testament wird erzählt, wie Gott das Volk Israel aus der Knechtschaft in Ägypten befreit. Das Volk Israel sieht sich folglich als Gottesvolk, das Gott zur Freiheit berufen und erwählt hat. Im Neuen Testament bestimmt Paulus die Geschichte von Christus entsprechend als Befreiung von allen Mächten, die den Menschen knechten (vgl. Gal 5,1). Die reformatorische Theologie sieht in dieser von Gott geschenkten Freiheit den Ausgangspunkt für die schöpferische Gestaltung des eigenen Lebens und des sozialen Lebens miteinander. Beide, Freiheit und Selbstbegrenzung, binden dabei an Gottes Willen und bilden so eine spannungsvolle Einheit. Wer im Unterschied dazu eine willkürliche, individuelle Freiheit auslebt und die Anderen aus dem Blick verliert, entfernt sich von Gott und verfehlt die Bestimmung des Menschseins, die in der Schöpfung angelegt und gewollt ist.

Was also bewahrt in und zur Freiheit? Zunächst ist maßgeblich, den Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf zu beachten. Wer glaubt, weiß: Gott hat mich, meine Umgebung und Mitgeschöpfe als begrenzte Wesen erschaffen; ich bin bestimmt, „Ebenbild Gottes“ zu sein. Wer sich selbst als Geschöpf versteht, erkennt an, dass das Leben eine Gabe ist. Der Mensch als Gottes Ebenbild weiß um seine Potenziale. Deshalb suchen Menschen zu entdecken und zu verwirklichen, was Gott will; deshalb wagen Menschen, aus geschenkter Freiheit zu handeln.

Diese geschenkte Freiheit ist gefährdet – vor allem dadurch, dass Menschen sich anderen „Göttern“ zuwenden, die scheinbar Glück, Sicherheit und ein angenehmes Leben bescheren, aber keine Freiheit lassen. „Götter“ in diesem Sinne meint alles, worauf sich Menschen verlassen und woraufhin sie ihr Leben orientieren, woran sie ihre „Herzen hängen“: „Allein das Trauen und Glauben des Herzens macht beide, Gott und Abgott.“⁷ Im Horizont des ersten Wortes geht es darum, entsprechende Beispiele für solche Abgötter zu entdecken und ihre Glücksversprechen oder Machtansprüche zu entlarven: „Exempeln des Widerspiels“⁸ zum befreienden Gott der Bibel in der Gegenwart. Neben Geld und Gut nannte Luther u. a. Klugheit, Gewalt, Herrschaft und Ehre. Christlicher Glaube betont die Unterscheidung von Gott und Welt, von letzten und vorletzten Dingen, gerade um den freien Gebrauch der Dinge der geschaffenen Welt sowie des kulturellen Wirkens der Menschheit zu ermöglichen und diese von falschen, überzogenen Erwartungen zu entlasten. Die Dinge dieser Welt sind zu nutzen und zu gebrauchen, nicht aber zu verehren.

7 Martin Luther, Der große Katechismus, in: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, 1952, 560.

8 Martin Luther, Der Große Katechismus, a. a. O., 561.

Das erste Wort zielt somit auf die Wahrung der menschlichen Freiheit in der Beziehung zu Gott, zu den anderen Menschen und zu sich selbst. Das jesuanische Liebesgebot verweist auf den engen Zusammenhang dieser Dreifachbeziehung: „Das höchste Gebot ist das: ‚Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft‘ (Dtn 6,4–5). Das andre ist dies: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‘ (Lev 19,18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese“ (Mk 12,29–31).

Die von Gott geschenkte Freiheit des anderen Menschen, des Nächsten, anzuerkennen, bedeutet dann, diese Mitmenschen gerade als Fremde und Andere zu achten: Menschen sind immer zunächst und auch Fremde, bergen ein Geheimnis, bleiben ein Rätsel. Darin begegnet Gott in Gottes Unendlichkeit. Das gilt auch für das Menschsein der eigenen Person: Ich bleibe mir im Letzten fremd. Die Unverfügbarkeit Gottes, des Anderen und der eigenen Person in gleicher Weise zu achten und diese Haltung alltagspraktisch auszugestalten, bleibt die große Herausforderung einer „Bewährung in und zur Freiheit“.

c) Im Umgang mit digitalen Technologien gefährden und gewinnen Menschen Freiheiten

Digitale Technologien werden seit ihrem Entstehen kontrovers bewertet und diskutiert: Was bedeuten diese Technologien und eine durch Algorithmen gesteuerte Kommunikation für den Menschen, für menschliches Zusammenleben und für die Gestaltung von Gesellschaften und Politik? Wie wirken sie? Welche Bedeutung schreiben Menschen ihnen zu? Wie gewichtet man ihre Auswirkungen in ethischer Hinsicht?

Um das Phänomen des digitalen Wandels beschreiben zu können, greifen Befürworter wie Kritiker häufig religiöse Begriffe auf. Sie erzählen Geschichten, die nicht immer zu dem passen, was digitale Technologien und Organisationsformen tatsächlich ermöglichen (Christian Hoffmeister 2019, Robert Feustel 2018). Um solche religiösen Konturen und Mythen des Digitalen geht es hier.

Digitale Kommunikation ermöglicht Selbst-Erfahrungen der Entgrenzung

Wer digital kommuniziert, kann Entgrenzung und Grenzüberschreitungen erfahren: Echtzeitkommunikation rund um die Welt und Fernanwesenheit, Virtualität und Permanenz – all das macht möglich, was früher unmöglich schien. Digitale Kommunikation überwindet Grenzen früherer Erfahrungen, sie transzendiert diese Grenzen. So lassen sich diese Entgrenzungen als Transzendenzverweise verstehen. Das heißt auch: Wer digital kommuniziert, kann neue Freiheiten entdecken. Die Möglichkeiten von Lebensgestaltung scheinen sich zu vervielfachen. Menschen machen Erfahrungen, die an die Mystik erinnern: Das bis dahin als begrenzt erfahrene Ich offenbart sich als ein anderes. Dieses andere gilt es neu zu entdecken und zu gestalten. Wo dies geschieht, können Menschen freier werden. Insofern gilt für digitale Technologie: Nicht als solche, aber darüber, wie Menschen sie nutzen, kann sie ihren Nutzenden Erfahrungen von Selbst-Überschreitungen ermöglichen. Damit eröffnet die Nutzung digitaler Technologie einen tatsächlich neuen und bisher unbekanntem Erlebnis- und Ermöglichungsraum.

Christlich lässt sich dieses Eröffnen so verstehen: Gott hat die Menschen als Gottes Geschöpfe dazu befähigt, die Welt zu ge-

stalten. In dieser Befähigung ist die Tendenz angelegt, Grenzen zu überwinden, bisher Unmögliches zu wagen und sich selbst zu transzendieren. Entsprechend nutzen Menschen digitale Technologie zur Selbsttranszendierung. Dabei entsteht besagter Ermöglichungsraum. In diesem Sinn lässt sich die digitale Kommunikation auch als gottgegebener Möglichkeitsraum verstehen.

*Digitale Kommunikation führt in Selbst-Erfahrungen
der Abhängigkeit von einer unspezifisch wirkenden Macht*

Anbieter wie Google, Amazon, Facebook, Apple und andere verarbeiten die Daten ihrer Nutzenden über Algorithmen und personalisieren ihre Angebote entsprechend. Dadurch entsteht der Eindruck, diese Anbieter wüssten schon, was einzelne User wollen und wollen werden, ohne dass sie es selbst wissen. Das weckt die Phantasie, diese IT-Unternehmen hätten die quasi-überirdische Macht, alles zu regulieren und in die menschliche Selbstbestimmung einzugreifen. Die Umschreibung „big data is watching you“ drückt dies in Anspielung auf die Parole „big brother is watching you“ in George Orwells Roman „1984“ aus. Diese Erfahrung verunsichert Menschen und erzeugt Irritationen. Gegebenenfalls fühlen sich Menschen unsicher und unfrei. Für durchschnittliche User bleiben die algorithmischen Verfahren undurchschaubar und unüberprüfbar, sodass sie nur mit großem Vertrauen oder mit entschiedener Skepsis mit diesen Verfahren umgehen können. Bei der Nutzung digitaler Technologien entwickelt sich somit ein spannungsreiches Beziehungs- und einseitiges Abhängigkeitsverhältnis, das gravierend auf den Menschen und seine Freiheit wirkt. Die folgenden Abschnitte dieses Textes zu den Worten des Dekalogs werden diese Wirkungen in jeweils unterschiedlicher Schwerpunktsetzung beleuchten.

Generell lässt sich feststellen: Das Freiheitsverständnis der Moderne hat sich in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr gewandelt: von einer Freiheit zur Wahl zu einem Zwang zu Wahl und Innovation. Dieses Freiheitsverständnis ist durch und durch ambivalent: Man kann nicht nur frei entscheiden, man muss selbstverantwortet wählen und sich kreativ entwerfen. Damit ist man dauernd dem Risiko ausgesetzt, sich falsch zu entscheiden oder zurückzubleiben. In dieser Situation eines emanzipierten und zugleich „erschöpften Selbst“ (Alain Ehrenberg) erwarten Menschen von digitalen Technologien offenbar auch Entlastung.

Digitale Technologien verheißen eine bessere Welt

Die Nutzung digitaler Technologien verspricht scheinbar Erlösung. Ihre Gründer und Entwickler verbinden mit diesen Technologien Vorstellungen eines grundlegenden Wandels der globalen Gesellschaft und Lösungen für Menschheitsprobleme wie Armutbekämpfung oder Krankheiten. Die technologisch in Gang gesetzte Entwicklung des Menschen „über sich hinaus“ – so auch die Hoffnungen des Transhumanismus oder Posthumanismus – solle ein qualitativ neues, besseres gesellschaftliches Zusammenleben eröffnen. Erwartet wird ein „Homo Deus“ (Harari 2018), eine „Polis der Solution“ (Nachtwey/Seidel 2017). Diese Erwartung ist getragen von der Idee, dass es für alle sozialen Probleme eine technologische Lösung gibt, ja, dass alle gesellschaftlichen Probleme als technologische Probleme zu definieren und zu lösen sind. Die Anwendung und Entwicklung digitaler Technologie einschließlich ihrer unternehmerischen Vermarktung sind bislang eng verbunden mit dem Imperativ eines „Weltverbesserungs-“, genauer: eines Optimierungsethos. Die Möglichkeiten zur Optimierung werden dabei zum

Teil mythisch überhöht. Das lässt sie in einem quasi-religiösen Licht erscheinen. Der moderne Fortschrittsoptimismus ersteht erneut in seiner technologischen, nunmehr digitalen Gestalt. Im Sinn einer techno-religiösen Geschichtsphilosophie verspricht dieser Optimismus die Überwindung aller Probleme und Nöte. Letztlich gipfelt diese Hoffnung „in der Idee der Singularität: jenem Zeitpunkt, an dem Technologien selbst das Ruder technologischer Weiterentwicklung übernehmen, das heißt, besser als Menschen dazu in der Lage sind, neue Technologie zu entwerfen, welche wiederum ihrerseits bessere Technologie entwerfen können“.⁹

Digitale Technologien können leicht alternativlos werden

Diejenigen, die digitale Technologien nutzen und entwickeln, setzen diese tendenziell universell und exklusiv ein. Was heißt das? Geht es darum, gesellschaftliches Zusammenleben zu organisieren, dann erscheinen digitale Technologien schnell als unentbehrlich. Sie zu nutzen oder nicht zu nutzen, ist kaum noch eine wirkliche Handlungsalternative.

Neben diese Universalität tritt der Aspekt der Ausschließlichkeit, der Exklusivität:

Digitale Technologien berechnen Lebenswirklichkeit. Sie sammeln und verarbeiten Daten über Personen, Lebensführung und Ereignisse, verarbeiten diese mit Algorithmen und berechnen so die wahrscheinlichste Zukunft. Alles Leben erscheint in dieser Perspektive als berechenbare und zu verrechnende In-

⁹ Oliver Nachtwey/Timo Seidl, Die Ethik der Solution und der Geist des digitalen Kapitalismus, 2017, 28.

formation. Auf diese Weise tritt die Berechen- und Vorhersagbarkeit als Letztbegründung auf, die alle anderen Erklärungs- und Weltdeutungsmuster entweder ein- oder ausschließt. Die Zukunft erscheint so als festgelegt, eben als berechenbar. Mit Kontingenz, der Möglichkeit, dass es auch anders kommen könnte, wird nicht gerechnet. Die Bewältigung von Kontingenz, etwa die Suche nach einem Sinn des Lebens, wird überflüssig. Quantifizierte Information wird zum neuen Credo und tritt an die Stelle des Umgangs mit dem Unverfügbaren.

Die Phänomene digitalen Wandels wecken starke Hoffnungen wie Ängste. Die in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit diskutierte Alternative von Utopie oder Dystopie, von Segen oder Fluch kann als Ausdruck dieser machtvollen Effekte vermutet werden.

d) Das erste Gebot begrenzt und eröffnet Freiheit

Wir müssen das Verhältnis von Freiheit und Bindung, von Selbstbestimmung und institutioneller Ordnung immer wieder neu aushandeln und bestimmen. Solche Suche nach einer verantwortlichen Gestaltung der Freiheit bedeutet angesichts des digitalen Wandels eine neue Herausforderung. Dabei geht es darum, das menschliche, geschöpfliche Potenzial zu entziffern: das Potenzial, schöpferisch zu gestalten wie zu zerstören. Die Bindung an den biblischen Gott der Freiheit bedeutet nicht, zu einfachen Lösungen eines Entweder – Oder zu kommen. Im Glauben an den Gott der Freiheit wissen Menschen um Konflikte, Komplexität und die Ambivalenzen, die sich aus diesem schöpferischen Potenzial ergeben. Das verdeutlichen die biblischen Ur-Geschichten von technologischen Großprojekten in ihrer Zeit.

In christlicher Perspektive geht es darum, in öffentlichen Debatten Mythen als solche zu entlarven: Es ist ein Mythos, wenn von übermächtig wirkenden Technologien die Rede ist und sie mit dem Nimbus des Numinosen versehen werden. Wo digitale Technologien als überbordende Heilsverheißungen verstanden werden, die „Solution“ versprechen, da bleiben tatsächliche Verantwortungs- und Abhängigkeitsverhältnisse im Verborgenen.

Hinter und mit dem Funktionieren von Algorithmen sind machtvolle Akteure, ihre Interessen und Motive oft kaum mehr erkennbar. Wo Diskurse digitale Technologien verselbstständigen und abkoppeln von ihren Urhebern – also denen, die sie entwickeln und gestalten –, da bleiben gesellschaftliche und ökonomische Interessen unsichtbar.

Das Selbst-Überschreitungspotenzial digitaler Technologien kann in der Entwicklung bis hin zu ihrer Nutzung die Vorstellung freisetzen, man könne sich der Endlichkeit entledigen und die eigene Begrenztheit aufheben. Technologische Erlösungsphantasien, wie die Idee des Transhumanismus, sind in theologischer Perspektive Ausdruck und Auswirkung von Selbstüberschätzung und Hochmut. Das Geschöpf Mensch setzt sich selbst als Letztinstanz und damit vermeintlich an die Stelle Gottes. Es versteht sich als unabhängiger Schöpfer und verfehlt letztlich seine Freiheit als Geschöpf.

Diese geschöpfliche Freiheit wird auch verfehlt, wenn eine scheinbare Eigengesetzlichkeit und Selbstmächtigkeit der Technik benannt und die Verantwortlichkeit von Menschen für die technologischen Entwicklungen nivelliert wird. Personen, die Informationstechnologien entwickeln oder mit Unternehmen bzw. Urheberschaften in der IT-Branche, verwenden häufig An-

thropomorphismen – die künstliche Intelligenz „lernt“ oder „entscheidet autonom“. Solche Formulierungen verschleiern die Verantwortlichkeiten von Menschen. Sie geben vor, dass die ethische Letztverantwortlichkeit bei den Maschinen liegt. Umgekehrt werden Technizismen auf Menschen angewandt – die „Festplatte geht nicht mehr“ oder man muss sich erst einmal „uploaden“. Das lässt ein falsches Maß, eine Vermessenheit erkennen, die nicht nur Freiheitsspielräume erhöhen, sondern auf ihre Weise die Würde und Freiheit des Menschen auch unterminieren kann.

Jede Form der Verabsolutierung von technologischen Entwicklungen erweist sich letztlich als eine Verletzung der Würde und Freiheit des Menschen als endliches Geschöpf. Ein christlicher Grundgedanke lautet: Menschen stehen immer in der Gefahr, die von Gott geschenkte Freiheit zu verlieren. Das motiviert dort zur Kritik, wo Menschen technologische Prozesse in Gang setzen, die neue Formen von Zwang hervorbringen.

Zur Bestimmung des Menschen gehört dessen Auftrag, die Schöpfung zu bebauen und zu bewahren (Gen 2,15). Auch die Anwendung und Entwicklung digitaler Technologie ist daher in biblischer Perspektive Ausdruck geschöpflicher Freiheit. In ihr liegt die Chance, Welt verantwortlich zu gestalten. Dazu ist die Menschheit berufen. Die mit den digitalen Technologien verbundenen Hoffnungen einer neuen und besseren Welt, ohne Armut, unter möglichst weitgehender Bekämpfung von Krankheiten, können gut dieser Verantwortung entsprechen.

Allerdings gilt es dabei zu unterscheiden: Es gibt auch einflussreiche Deutungen, die digital basierten Technologien Omnipotenz unterstellen. Diese Deutungen weichen in einem wesentlichen Punkt von der christlichen Erzählung ab. Aus

christlicher Sicht ist die Freiheit des Menschen immer auch begrenzt. Sie ist nicht ohne die Beziehung zu dem Gott denkbar, der zur Freiheit befreit. In dieser Haltung liegt das Kriterium, menschliche Selbsttranszendierung in ihrer Ambivalenz beurteilen zu können: Selbsttranszendierung kann als menschliche Weiterentwicklung im Sinne des Schöpfungserhalts fungieren oder als Vergottung und Hybris (Homo Deus) der Unterwerfung des Menschen durch den Menschen dienen. Hier liegt das Potenzial, gesellschaftliche Umbrüche auf ihre Ziele, ihre Möglichkeiten wie auf ihre Grenzen zu befragen und an ihrer Gestaltung in Freiheit mitzuwirken.